Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Oktober 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 40

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Bündnerisches Frauenwirken
Die Ahnen der Hortensia v. Gugelberg geb. von Salis
Was sagt die Leserin?

Wochenchronik

Inland.

Ueber unser Land ist zu Ende letzter Woche ein Sturm der Aufregung hinweggefegt. Von unserer obersten Landesbehörde mußten Beschlüsse von einer Tragweite gefaßt werden, wie sie seit den Tagen des Kriegsausbruchs nicht mehr an uns herangetreten sind: **Der Bundesrat hat den Kurs des Schweizerfrankens um zirka 30 Prozent herabgesetzt!**

Den unmittelbaren Anlaß zu diesem folgenschweren Schritt gab die letzten Freitag vollzogene Abwertung des französischen Frankens (auf die wir im Auslandsteil noch näher zu sprechen kommen werden). Damit sah sich unser Land vor die Tatsache gestellt, daß Frankreich, das an zweiter Stelle unseres Außenhandels steht, nicht nur Nichtmehrabnehmer unserer Produkte, nicht mehr als Gast unserer Hotellerie wegen den zu großen Preisunterschiedes in Betracht fallen, sondern daß es auch als neuer gefährlicher Konkurrent am Weltmarkt gegen uns auftreten würde. Zudem wäre unser Franken das Angriffsobjekt einer wilden Spekulation geworden, die uns bis zu einer halben Milliarde hätte kosten können. Unter diesen Umständen, aber auch in Anbetracht dessen, daß von seiten des Gewerbes, der Industrie und der Hotellerie immer wieder nach Ueberbrückung des fatalen Preisunterschiedes mit dem Ausland gerufen worden war (ein Unterschied, der zufolge der Widerstände, die der Anpassungspolitik des Bundesrates entgegengestellt wurden, bis heute nicht überwunden werden konnte), glaubte der Bundesrat den schwerwiegenden Schritt tun zu müssen. Was ihn hiezu aber noch besonders bewog, war, daß die französische Regierung ihre Währungsabwertung im Einverständnis mit England und Amerika vollzog, die diesen Schritt als Beginn einer Weltstabilisierung der Wechselkurse begrüßten und unsere Schweiz einluden, sich ihm anzuschließen.

Der Beschluß hat natürlich im ganzen Lande gewaltiges Aufsehen erregt. Es war ein Sonntag der Aufregung und Angst, in die die Radiorede von Bundespräsident Meyer nur wenig Beruhigung zu bringen vermochte. Namentlich wir Frauen, die wir mit unsern schmalen Budgets haushalten müssen und auf denen die jüngsten Preiserhöhungen auf Fette, Oele, Zucker usw. bereits schwer lasten, sehen mit einem wahren Schrecken der kommenden — bei einem Importland wie dem unsrigen nicht zu vermeidenden — Teuerung entgegen. Angstkäufe haben denn auch leider allerorten schon eingesetzt. Der Bundesrat ist zwar willens — und das Volkswirtschaftsdepartement hat bereits die ersten Verfügungen erlassen — durch strenge Maßnahmen die Teuerung innert bescheidenen Grenzen — 10 bis 12 Prozent — zu halten (anders würde ja für unsern Export und die Hotellerie der ganze Gewinn der Abwertung wieder in nichts zerrinnen); er spricht auch von Lohnerhöhungen da, wo sie gerechtfertigt seien. Aber die Gefahr von sozialen Erschütterungen ist nicht von der Hand zu weisen. Es wird einer außerordentlichen Festigkeit des Bundesrates, aber auch eines großen Opfersinns der Bevölkerung bedürfen, um die Abwertung zu einem Ausgangspunkt eines neuen wirtschaftlichen Aufschwungs und nicht eines noch größern wirtschaftlichen Elends zu machen. Auf das, was aus der Abwertung gemacht wird, kommt es an.

Der Bundesrat hat den Beschluß über die Abwertung aus eigenem Entscheid, gestützt auf die ihm seiner Zeit erteilten Vollmachten zur Aufrechterhaltung des Landeskredits (was nicht der Ironie entbehrt) getroffen, unter Berichterstattung an das **Parlament.** Zum Beschlusse selbst hatte dieses also nichts mehr zu sagen. Den Bericht hingegen nahmen Ständerat und Nationalrat zu Beginn dieser Woche entgegen. Dem Bundesrat war daran gelegen, diesen Bericht mit „Zustimmung" angenommen zu sehen im Wunsche, daß das Parlament die Verantwortung mit ihm teile. Dies geschah allerdings erst nach ausgiebigsten Diskussionen und nach einläßlichen Darlegungen der Bundesräte Meyer und Obrecht. Der Ständerat nahm den Bericht mit 36 gegen 5, der Nationalrat mit 99 gegen 60 Stimmen „mit Zustimmung" zur Kenntnis.

Und nun wollen wir Frauen tapfer unsern ersten Schrecken überwinden, Angstkäufe, die die Preise nur ungerechtfertigt in die Höhe treiben, unterlassen und alle unsere tausend Erfindungskünste der Sparsamkeit wie seinerzeit im Kriege wieder spielen lassen. Und wie die Frauenbereine damals nicht untätig blieben, so werden sie auch heute den aus der Abwertung neu entstehenden Hausfrauennöten beratend zu Hilfe kommen.

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXXV. Generalversammlung in Chur

Samstag, den 3. und Sonntag, den 4. Oktober 1936

Versammlung

Samstag, den 3. Oktober, im Großratssaal

14.30 Uhr: Begrüßung der Delegierten, Jahresbericht des Vorstandes, Jahresbericht der Quästorin, Bericht der Rechnungsrevisorinnen, Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung, Antrag der Frauenzentrale St. Gallen: Revision von Art. 8 der Statuten, Antrag des Vorstandes: Bestellung einer Kommission für Friedensarbeit, **Kommissionsberichte:** Erziehungskommission, Zentralstelle für Frauenberufe, Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau, Hygienekommission.

17.15 Uhr: Kurzes Referat über **Heimarbeitsfragen** von Frl. **Dora Helbing,** Adjunktin beim eidgenössischen Fabrikinspektorat des IV. Kreises.

Das Problem der Völkerbundsreform, Mitteilungen von Frl. Dr. A. Quinche, Lausanne.

Oeffentliche Versammlung

Sonntag, den 4. Oktober, im Großratssaal

10 Uhr: **Die Aufgaben der Frau in der Lösung des Schweiz. Alkohol-Obstproblems,** Prof. Dr. Ad. Hartmann, Aarau.

Sinn und Gestaltung der Freizeit, Frl. Helene Stucki, Bern.

13 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen im Hotel Steinbock.**

Zur Tagung in Chur

Der Gruß der Präsidentin

Schon seit langem hat jedes Jahr an der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine konstatiert werden müssen, daß die Zeiten schwerer, die Krisis größer, die Not drückender geworden ist. Auch dies Jahr ließe sich diese Behauptung mit vollem Recht weiterführen. Der Horizont ist wahrlich schwarz genug verhängt, und nicht ohne schwere Sorge geht man den kommenden Tagen entgegen.

Wir wollen aber diesmal nicht von all dem Schweren, von all den Unsicherheiten reden, die uns bedrücken, sondern von dem Schönen, das wir noch haben, von der Freude darüber, daß wir zusammenkommen dürfen und miteinander reden in aller Offenheit und Freiheit über das, was uns beschäftigt, beraten über die Wege, die wir miteinander gehen wollen, um unsere Aufgabe immer besser zu erfüllen.

Wir haben ja neben mancher Enttäuschung auch auf manche erfreuliche Tatsachen hinzuweisen, manche unserer Bemühungen haben zum Ziele geführt, manch kleiner Erfolg war uns beschieden. Daneben allerdings ist es so notwendig wie nur je, daß wir nicht müde werden in unsern Anstrengungen, daß wir das uns einmal vorgenommene Ziel nicht aus den Augen verlieren, auch wenn wir immer wieder von vorne anfangen müssen.

Ein seltsamer Zufall will es, daß diesmal, da wir in Chur tagen, eines der gleichen Vortragsthemen auf der Traktandenliste steht wie vor 26 Jahren, als unser Bund ebenfalls in dieser Stadt zusammentrat: die Frage der Heimarbeit. Die Berichterstattung von damals beweist uns, daß wir heute — nachdem wir allerdings zwischenhinein bessere Zeiten erlebt haben — wieder auf demselben Tiefstand angekommen sind und für dieselben minimalsten Forderungen uns einsetzen müssen wie im Jahre 1910.

Auch die übrigen Traktanden, — das schmerzliche Alkoholkapitel, dessen beide Seiten, die moralische und die wirtschaftliche, die für unser Volk so sehr wichtig sind, das brennende Problem der Völkerbundsreform und das, was eigentlich allem zugrunde liegt, das alte und doch ewig neue Problem der Erziehung, an sich selbst und an denen, die einem anvertraut sind, betreffen Fragen, die nicht erst heute vor uns hingestellt werden. Je und je haben sie uns Frauen und uns Frauenverbände beschäftigt. Wir müssen uns diesen Fragen mit tiefstem Ernste hingeben, wenn wir unserem Volk und unserem Land das an Werten zuführen wollen, was es von seinen verantwortungsbewußten Frauen erwarten und verlangen darf.

Mögen recht viele Frauen unserer angeschlossenen Verbände und viele Gäste und Freunde den Weg nach Chur finden, und möge dieser Tag uns Mut und Zuversicht geben, um weiterzuschaffen, auch wenn noch so schwere Schatten unsern Weg verdunkeln sollten.

Clara Nef.

Ein Hundertjähriger

Nein, es handelt sich diesmal nicht um einen bedeutenden Menschen. Wir gedenken hier einer würdigen Gründung, die vor hundert Jahren geschah, einer Institution, die 1836 geschaffen wurde und die heute noch, wenn auch in verwandelter Form besteht. Jubilar ist

Der erste Frauenverein

in der Schweiz. Gegründet hat ihn ein Mann. Thalwil am Zürichsee darf sich rühmen, den ältesten Frauenverein zu beherbergen. Und anfangs Oktober feiert männiglich in Thalwil dies Jubiläum mit.

Pfr. J. Sprüngli von Thalwil sammelte im Mai 1836 ein erstes mal etliche Frauen aus seiner Gemeinde. Er entwarf Statuten und der Verein — kein Vorbild erleichterte damals das Schreiten auf Neuland — begann seine Existenz mit dem gewichtigen Protokollsatz: „In der Gemeinde Thalwil besteht vom 24. Mai 1836 an ein Frauenverein, in welchem jede in der Gemeinde wohnende verheiratete Frauensperson und Wittfrau Zutritt hat." Bei der Begrüßung freute sich Pfr. Sprüngli, „diesen wohltätigen Verein" so zahlreich in seinem Hause versammelt zu sehen.

Der Situation ungewohnt, und deshalb auch noch nicht gewachsen, wagte keine der anwesenden Frauen das Präsidium zu übernehmen, und so war es wohl natürlich, daß Pfr. Sprüngli zum Präsidenten des Frauenvereins ernannt wurde. Doch Kasse und Aktuariat übernahmen die Frauen.

43 Jahre lang ist Pfr. Sprüngli der Führer dieses Vereins geblieben und wohlverdientermaßen wurde ihm beim Rücktritt 1879 ein Pelzrock überreicht mit folgenden Worten: „Die Wärme dieses Pelzrockes möge tatsächlich für die Wärme der Liebe und Verehrung zeugen, mit welcher alle die Mitglieder des Vereins an dem Stifter und Präsidenten desselben hingen."

Für uns Heutige ist nicht uninteressant zu vernehmen, welches die ersten Aufgaben des Vereins waren, zeigt dies doch, wo zuerst Frauenschaffen in der Form der Vereinsarbeit eingesetzt wurde. Natürlich ging es um das Wohl von Kindern und Frauen, um Abhilfe in der Gemeinde dort, wo Not war, um Bildungsfragen, um ein Wirken außerhalb des familiären Kreises der Vereinsmitglieder.

Eine junge Thalwilerin hat uns aus den alten Protokollen allerhand Wissenswertes zusammengestellt, das hier folgen möge:

„Statutarisch wurde festgelegt, daß sich der Verein vierteljährlich an einem Sonntagnachmittag im Arbeitsschulzimmer zusammenfinde. Jedes Vereinsmitglied hatte ein Eintrittsgeld und einen vierteljährlichen Beitrag an die Kasse zu leisten, aus welchem die nötigen Ausgaben für Unterstützungen bestritten werden sollten. Der Verwalterin (Kassierin) lag es ob, diese gesetzlichen Beiträge anläßlich der Vierteljahrssitzungen einzuziehen.

Der Zweck des Vereins war in den Statuten umschrieben: „Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend besonders auch in weiblichen Arbeiten und christlicher Wohltätigkeit gegen dürftige Töchter und Frauen in der Gemeinde ohne Berücksichtigung der Herkunft und der Konfession."

Alles hilft uns, sobald wir die Richtung haben.

Editha Klipstein (in „Anna Linde")

Von kleinen Dingen an der Adria

Große Dinge werfen ihre Schatten voraus, vielleicht sind mir deshalb beim Reisen die kleinen Dinge lieber, die ihr schattenloses Lichtlein noch lange klar und unbeschwert in der Erinnerung leuchten lassen. So begegnete mir erstmals

Das mechanische Klavier.

Nicht ohne Erstaunen entdeckte ich es, als es gleich einem exotischen, in der Sänfte getragenen König, unter einem gestreiften Zwirch-Baldachin sanft hin und her schaukelnd auf dem schmächtigen Vierrad-Karren, vor meiner Siesta-Terrasse Halt machte. Sein Deckel wurde geöffnet, eine braune, knochige Altweiberhand setzte an seinem Rücken irgendeine Kurbel in Bewegung und aus den metallischbesaiteten Eingeweiden strömten die aufdringlichsten Töne mir zu. Ich sehe die Tasten sich heben und senken, einzeln, in Doppelgriffen, Accorden, in perlender Geläufigkeit, wie von unsichtbarer Geisterhand hervorgelockt. Eine kleine, schwarzhaarige Zigeunerin taucht ab und zu hinter dem Piano auf, und hält uns ein Almosenschüsselchen unter die Augen. Etwas unheimlich Zeitloses liegt in der Gefte, es ist wie ein Bild, eine Dichtung die Odem hat. Das karrenziehende Langohr spitzt seine wundervollen Tüten, in die die Töne wie eingebettet versinken.

Seitdem begegnete mir das Klavier immer wieder, es tauchte plötzlich auf an den staubigen Straßen der Romagna, die wir im raschen Auto überflogen, vor eleganten Hotelterrassen, vor kleinen Kneipen und im Trubel der erleuchteten Badenstadt des Garibaldibades.

Dicht am mildbegrasten Canaletto, der ins Herz des Städtchens führt, bildet sich ein Halbkreis Menschen. In ihrer Mitte erhebt sich gleich einem Altar ein schwarzpoliertes Klavier. Diesmal aber ist es ein fester Karren, auf dem es steht, etwas weiter davon grast der magere Zugschimmel und hebt sich dunkel vom turkisblauen Streifen der Adria ab.

Schon von weitem vernehme ich Töne, die orchestrales Spiel vermuten lassen, und die Tasten des schwarzen Klavierdämons heben und senken sich in gewaltigem Bemühn.

Es war machtvoll, zündend, aufwühlend und betäubend zugleich, was da herausgegeben wurde. Dieses Piano schien musikkräftig aus der Werkstatt eines märchenhaften Klingsohr entwichen. Was für Phantasien wurden hier verzapft? Mochte es Berlioz, Massenet oder Verdi sein, jedenfalls war es brilliant, flitterte nur so vor Effekten und Pathos.

Ich bahnte mir einen Weg durch den dichten Halbkreis von Frauen und Männern und stand nun ganz nah vor dem gewaltigen Mund des Klaviers, dessen Tastatur mich an ein lückenloses Mammutgebiß erinnerte. Ein elastisch gebauter Junge in weißgewesener Matrosenhose und gestreiftem Sweter, hob die polierte Vorderwand des Klaviers heraus und statt der vibrierenden Saitenstränge, konnte der Blick das Zauberische des Ungewöhnlichen weiterspinnen, denn hier fand ein Puppenspiel statt in kindlichster Aufmachung. Originell geschnitzte Figürchen, 30 Zentimeter hoch, türkisch herausgeputzt, spielten da ihr eigenes Leben, erfüllten ihre Rolle, die ihnen der im Klavier hausende Dämon inspirierte und der ihr Räderwerk raffiniert und unsichtbar bewegte.

Das elektrische Klavier war unerschöpflich, es bot jedem etwas, denn auch auf seiner Rückseite rollte sich Faszinierendes ab: Hier war ein Glasfenster angebracht, nicht zu groß, dahinter zogen Bilder vorbei, Clichés, Zinkographien, photographische Wiedergaben! Alles aus dem Weltkrieg!... Da gab es defilierende Truppen, laufende Bersagliere mit wehenden Federbüschen, brilliante Kavallerieattacken mit stürzenden Pferden und hurra-rufende Offiziere, einschlagende Granaten, brennende Dörfer, rauchende Trümmerhaufen. Alles rollte sich langsam, aber unermüdlich vor dem Fenster ab, als wäre das Rad der Zeit zurück- statt vorwärtsgelaufen.

Das Piano schnaubte und ächzte, die Tschinellen der kleinen Puppen schlagen dazu kindlich-lächerlich dazwischen, starr aber blickt die Menge auf die Bilder. Empfinden sie vielleicht so wie ich den schicksalshaften Kreislauf der Dinge, den uns auch heute das dämonische Piano warnend kundtut?

Die größten Zitronen.

Ich meine nicht die aus Marzipan bei unserem stadtbekannten Konditor, auch wuchsen sie nicht auf den Bäumen in „Kennst Du das Land" sie lagen einfach eines schönen Morgens da, beinahe taufrisch in ihrer ausgesprochnen Gelbheit, aufgeschichtet zu einer kleinen Pyramide in der kleinen Stehbar „Erythräa". Ich bemerkte sie täglich beim Vorbeigehen. Hinter ihnen sah man durch die stets offene Türe den langen Bartisch aus echtem, vielleicht carrarischem Marmor. Ein Spiegel, der die ganze Rückwand einnahm, warf alles Gleißende zurück. Da gab es soviel Nickelbeschläge, die sich spiegeln mußten, kleine und größere Tablettes, Mixbecher, Flaschenbehälter. Auf den Etageren an der Wand standen nebeneinander wie in einem Urnenhain bebauchte Behälter, nur daß sie aus Glas waren und statt Asche bunte Fruchtbonbons enthielten. Da gab es solche in Papier gewickelt, auf denen jeweils eine andere Frucht oder Blume abgebildet war. Jedesmal öffnete ich so eine Umhüllung, als enthielte sie einen Orakelspruch ganz speziell für mich vom Schicksal auserkoren, aber die Silben, die ich dann entzifferte, wollten mir nie mehr als momentane Geschmacksanleitung gewähren.

Nichts schien mir schöner, als diese langhalsigen, geschliffenen Glasflakons, in denen giftgrüne, ockergelbe oder blutrote Flüssigkeiten auf Entkorkung warteten, während in der sausenden Nickelmaschine der schwarze Espresso zischend in die Tassen sickerte.

Nie wurde es hier weniger, so oft ich auch vorbeiging oder auf einem der hohen Barstühle saß. Auch die Pyramide der gelben Zitronen hatte höchstens am Abend ein wenig an Basisumfang eingebüßt, während sie bereits am morgen wieder in ihrer höchsten Ausdehnung leuchtete. Vollendet in der Gestaltung, saftstrotzend und dennoch in das reinste Gelb contuzischer Entsagung gekleidet, makellos lagen die Früchte da, einige noch mit kurzen Stielen, an denen ein bis zwei hellgrüne, mattlackierte Blätter saßen. Alles an dieser Zitronenpyramide war schön und vollkommen, sie hätte so abgebildet als Symbol südlicher Uppigkeit ein nördliches Kalenderblatt zieren sollen.

Als Andenken nahm ich mir die größte und gelbste der Früchte mit, legte sie im Suitecafe zwischen Battiststüchern und Seidenstrümpfen ihr Aroma bis in unsere Gegend tragen, als ich sie aber wiederfand, lag sie in meiner Hand wie entzaubert. Losgelöst aus dem Zusammenhang ihrer Schwestern, glich sie eher einem dickhäutigen Einzelgänger und nichts hielt mich mehr davon zurück, den ersten, entscheidenden Schnitt zu tun. Und so starb sie, fern

Pfarrer Sprüngli verstand darunter in erster Linie die Beaufsichtigung der schon bestehenden Arbeitsschule, ferner die Errichtung einer Arbeitsschule für Alltags- und Repetierschülerinnen sowie die Unterstützung bedürftiger Töchter mit Arbeitsstoff und eventuell die Ermäßigung oder Bezahlung des Lehrgeldes. Damit wurde vielen Schülerinnen, die aus finanziellen Gründen der Arbeitsschule hätten fernbleiben müssen, Gelegenheit gegeben, sie doch zu besuchen.

Paragraph 7 berichtet von Unterstützungen zur Erlernung eines weiblichen Berufes, „sei es an das Lehrgeld oder an das Werkzeug". (Also Anfänge der heutigen Lehrlingsstipendien.)

„Auf Erziehung und Bildung der Waisen wird der Verein vorzügliche Rücksicht nehmen, und solche zur mütterlichen Beaufsichtigung und Beratung einzelnen aus seiner Mitte als Pflegklinge anempfehlen." (Schon etwas wie Pflegkinderkontrolle!) Eine weitere Aufgabe sah der Verein in der Gründung einer Kleinkinderschule.

Was schaffte der Verein?

Mit großer Begeisterung wurde die Arbeit an die Hand genommen. Man besorgte mit äußerster Gewissenhaftigkeit die Beaufsichtigung der Arbeitsschule, nähte und strickte mit Eifer für Bedürftige. Von dem aus den Beiträgen zusammengesteuerten Gelde half man nach Möglichkeit, die Verhältnisse vorher stets genau prüfend. Schon im Juli 1836 leistete man einen Beitrag an eine Badekur. Ende 1836 machte Pfarrer Sprüngli den Vorschlag, eine

öffentliche Arbeitsschule

zu gründen, die 1837 errichtet wurde. Es wurde zu diesem Zwecke für „Wochenschillinge" geworben, und es erklärten sich 275 Schulfreunde dazu bereit. 1837 wurde die Arbeitslehrerin gewählt und die Schule eröffnet. Diese öffentliche Arbeitsschule bezweckte, daß alle Thalwiler Schülerinnen unentgeltlichen Zutritt bekamen, Auswärtige hatten ein Entgelt zu leisten.

Die Gründung einer

Kleinkinderschule

kam 1839 zustande. Zwölf Väter beteiligten sich daran. Sie wurde ferner durch freiwillige Gaben und durch den wöchentlichen Batzen Schulgeld — welchen jedes Kind zu entrichten hatte — finanziert.

In den Jahren 1839—44 wurden verschiedene Geldgaben verabreicht. Zwei Haushaltungen erhielten auf ein Fest hin eine Gabe. Man sah auch über die Grenzen der Gemeinde hinaus und steuerte zum Beispiel für einen Frauenverein im Kanton Uri.

Aber dann kamen stille Zeiten. Ab 1844 war der Besuch der Vierteljahressitzungen so gering, daß die Auflösung des Vereins befürchtet werden mußte. Vom September 1847 bis Dezember 1847 fanden infolge des Sonderbundkrieges keine Sitzungen statt. 1848 konnten die Quartalsgelder nicht vollständig eingezogen werden. Der Verein machte sich jedoch zur Pflicht, trotzdem überall zu helfen, wo es Not tat, und eher ein allfälliges Defizit in Kauf zu nehmen.

Doch 1850 wurde der Verein reorganisiert. Es wurden drei Sektionen gebildet und jedes Mitglied durch Verlosung in eine der drei Abteilungen gewählt: Für Arme und Kranke; für die Kleinkinderschule; für die Arbeitsschule. Der Sektion für die Arbeitsschule wurde deren Beaufsichtigung übertragen; sie hatte das Recht und die Pflicht, ärmeren Schülerinnen den Arbeitsstoff und eventuell das Lehrgeld teilweise oder ganz zu bezahlen.

Die zweite Sektion beaufsichtigte die Kleinkinderschule. Zudem hatte sie durch Verlosung von freiwilligen Geschenken einen „Fund" zu gründen.

Die Sektion für Arme und Kranke übernahm die Betreuung besonders der vom Armengute verkostgeldeten Kinder. (Anfang der heutigen hiesigen Kostkinderkontrolle.) Ferner hatte sie Kranke und Dürftige, besonders weiblichen Geschlechts, mit den vorhandenen Mitteln zu unterstützen.

In den Jahren 1860—1870 wurde in gewohnter Weise gearbeitet. Man schenkte vor allem der Arbeitsschule großes Interesse, indem die Lehrerin sowie die Schülerinnen genau beobachtet, und nötigenfalls gelobt oder getadelt wurden. In einem neuen Lehrplan wurde ausdrücklich gesagt, daß sogenannte schöne Arbeiten nur dann erlaubt sein sollten, „wenn die Töchter in die Ergänzungsschule eingetreten und gehörig nähen, flicken und stricken können". Einmal wurde die Arbeitslehrerin ersucht, die Arbeiten der Kinder besser nachzusehen, statt während der Schulstunden eigene Broderien zu verfertigen.

Das Jahr 1871 mit dem Ausbruch des Deutsch-französischen Krieges brachte dem Verein mannigfaltige Arbeit. Da galt es, für die Wehrmänner neue Kleider anzuschaffen, die aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen bei ihrer Heimkehr zu unterstützen, in Lager und Lazarette, in das hart mitgenommene Straßburg und Belfort und in die durch den Krieg verödeten Gegenden Frankreichs Gaben aller Art zu senden.

Nach 1880 setzte wiederum eine Epoche der Teilnahmslosigkeit von seiten der Vereinsmitglieder ein. Ja, von 1885—1895 sind gar keine Protokolle vorhanden. Erst 1895 figurieren sie wieder, doch nur von der Armensektion. Sie geben einen Einblick in die rege Tätigkeit dieser Sektion. In großzügiger Weise wurden Naturalien, Kleider, Wäsche, Gutscheine und Bargeld verabreicht. Erst 1902 wurde

die erste Präsidentin

gewählt. Zu dieser Zeit wurde ein Arbeitskomitee geschaffen, das die Aufgabe hatte, an arme Frauen Arbeit zu vergeben.

1904 wird vom Verein eine

Krankenschwester

in den Dienst der Gemeinde berufen. Bald darauf bestellte der Verein ein Komitee zur Hilfe für Wöchnerinnen. In den Jahren 1906 bis 1913 wurde es dank beschiedener großer Geldgaben möglich, noch weitgehender zu helfen.

Einem Bedürfnis der Fabrikbevölkerung entsprechend kam 1913 die Frage der Gründung einer

Kinderkrippe

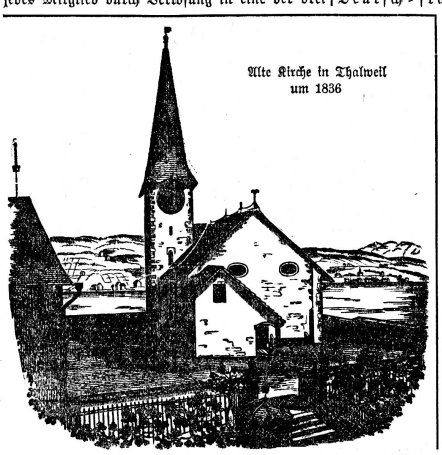
zur Sprache, die allerdings erst 1921 dank einem hochherzigen Spender gegründet werden konnte.

Während des Weltkrieges hatte der Verein offene Hände für durchreisende Verwundete. Auch organisierte er 1918 eine Sammlung für schweizerische Wehrmänner.

1928 gründete „Pro Juventute" eine Mutterberatungsstelle und übertrug dem Frauenverein das Protektorat. Ferienhilfe für arme geplagte Mütter, Vormundschaft über bedürftige Kinder, Heimarbeitsausgabe sind weitere Arbeitszweige.

Der Ueberblick über hundertjähriges Wirken zeigt uns, daß dieser erste Frauenverein vor allem auf sozialem Gebiete bahnbrechend arbeitete und Neuerungen an die Hand nahm, die erst später vom Staat und anderen Institutionen verwirklicht wurden. War es in der ersten Hälfte des Säkulums vor allem die Weitsicht des Gründers, Pfarrer Sprüngli, der Pflichten und Aufgaben für die Frauen seiner Gemeinde sah, die zu jener Zeit noch nicht allgemein erkannt wurden, so sind es nun längst die Frauen selbst, die am Werke weiter bauen."

H. Staub.



Alte Kirche in Thalwil um 1836

(Fortsetzung der Wochenchronik.)

National- und Ständerat haben nach diesen bewegten Tagen nun ihre normale Parlamentstätigkeit wieder aufgenommen. Der Nationalrat genehmigte eine Ergänzung des Bundesstrafrechts über „Angriffe auf die Eidgenossenschaft", wie sie sich aus dem „Fall Colombi" aufgedrängt hat, desgleichen das in der letzten Session zurückgewiesene Budget der Alkoholverwaltung. Der Ständerat nahm die neue Truppenordnung mit ihrem Hauptpunkt, dem ständigen Grenzschutz, einstimmig an. Die vom Nationalrat bereits abgelehnte Vorlage über die Exportförderung modifizierte der Ständerat auf Grund der inzwischen erfolgten Abwertung, indem er die vorgesehenen 18 Millionen für die produktive Arbeitslosenfürsorge, also für verbilligende Fabrikationszuschüsse als nicht mehr nötig strich, bzw. solche nur noch für die Uebergangszeit in besondern Fällen gewähren will.

Ausland.

Wir haben bereits angedeutet, daß der entscheidende Anstoß zu unserer Abwertung von Frankreich kam. Dessen wirtschaftliches und soziales Gleichgewicht ist durch die von der Regierung Blum an sich nicht unberechtigten aber im ungünstigsten Moment erlassenen sozialen Maßnahmen, namentlich die Lohnerhöhungen schwer gestört worden. Die Produktionskosten stiegen, die Währungsspannweite mit England und den Vereinigten Staaten wurde immer größer. Gerechterweise muß man aber auch sagen, daß auch das Bestreben, durch einen Währungsausgleich zu einer allgemeinen Belebung des Welthandels zu kommen, Frankreich bewogen hatte, schon seit einiger Zeit mit England und den Vereinigten Staaten in Verhandlungen einzutreten. Die beiden haben Frankreich zugesagt, bei einer allfälligen Abwertung die eigene Währung nicht weiter herabzusetzen, sondern jene als einen ersten Schritt zu einer allgemeinen Weltstabilisierung zu begrüßen. Das hat der französischen Regierung den Entschluß natürlich wesentlich erleichtert. Gegenwärtig stehen die entsprechenden Währungsgesetze in Kammer und Senat zur Beratung. Die Kammer hat sie jedoch nicht ohne Modifizierung (die sogenannte gleitende Lohnskala, nach der sich die Löhne automatisch der einsetzenden Teuerung anzupassen hätten, wurden durch Vollmachten an die Regierung zur Verhinderung von Preissteigerungen und Lohnfestsetzungen ersetzt) angenommen; der Senat hat die Abwertungsartikel mit nur 10 Stimmen Mehrheit angenommen, den Vollmachtenartikel in seiner gegenwärtigen Fassung dagegen abgelehnt.

Ebenfalls ihre Währung abgewertet haben — für uns bedeutsam — Holland, dann auch Griechenland und Lettland. Italien verhält sich vorderhand abwartend, desgleichen Deutschland, dessen Reichsbankrat letzten Mittwoch zusammengetreten ist, um zur Lage Stellung zu nehmen.

Von der Völkerbundstagung in Genf ist nichts Entscheidendes zu melden. Die auf den Druck der kleinern Staaten erfolgte Zulassung der abessinischen Delegation hat Italien zwar erbittert, aber der einen Moment befürchtete Austritt Italiens aus dem Völkerbund ist bisher nicht erfolgt. In der Generaldebatte über den Bericht des Generalsekretärs hat Litwinoff, ohne allerdings einen Namen zu nennen, heftige Angriffe an die Adresse Deutschlands gerichtet, wohl eine Antwort auf die Nürnberger Parteitagsreden Hitlers.

In Spanien ist Toledo von den Aufständischen erobert und damit die seit Wochen im Alcazar eingeschlossene Besatzung entsetzt worden. Mit der Einnahme Toledos ist nun aber Madrid unmittelbar bedroht. Sämtliche Männer vom 18. Jahre an sind von der Regierung zum Heeresdienste aufgerufen worden, diese selbst soll ihre Uebersiedlung nach Alicante vorbereiten.

Bündnerisches Frauenwirken

Von der Vereinigung junger Bündnerinnen.

Die Vereinigung junger Bündnerinnen wurde im Jahre 1919 ins Leben gerufen durch die Davoserin Elsa Buol, eine Schülerin der sozialen Frauenschule in Genf. Ihre Absicht war diese, die Schwestern ihrer Bündnerheimat aufzurufen zu wacherer Anteilnahme an den Geschehnissen und Geschicken des Landes, sie zu wecken zu größerem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Mitwelt und ihren Nöten. Der Zusammenschluß in einer Vereinigung sollte ihnen den Halt geben, die Kraft und Befähigung, diese Verantwortung in die Tat umzusetzen; er sollte durch gemeinsame Arbeit dem gegenseitigen Verstehen die Pfade bahnen und Bande der Freundschaft knüpfen von Tal zu Tal.

Elsa Buol ist kurz nach der Gründung der Vereinigung gestorben. Das Samenkorn aber, das sie gelegt, ist aufgeblüht, und manche Aehre ist schon gereift zu schöner Frucht.

Die Vereinigung umfaßt heute 22 Sektionen, die sich auf fast alle Talschaften des Kantons verteilen, mit ungefähr 500 Mitgliedern. Jede Sektion bestimmt sich selbständig ihren Arbeitsplan entsprechend ihren Kräften, Möglichkeiten und Wünschen, in Befolgung des Vereinszieles: die Mitglieder zu fördern zu erhöhtem Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Volkswohl und sie zu ertüchtigen zum Dienste an demselben.

Zwei Wege werden beschritten in Verfolgung dieses Zieles: die geistige Förderung der Mitglieder und ihre praktische Ausbildung. Der erste Weg ist der schwerere und mühsamere und wird wohl zuweilen nur zaghaft gegangen. Doch gilt es oft nur, den schweren Anfang zu überwinden und den ersten kleinen Erfolg zu erreichen, und dann erwacht der Mut zu weiterem Tun. Erfreulicherweise ist gerade im verflossenen Jahre in verschiedene Sektionen die Lust zu geistiger Arbeit in vermehrtem Maße lebendig geworden. Es werden Vorträge veranstaltet, Bibliotheken angelegt, und an gemeinsamen Arbeitszusammenkünften gute Bücher vorgelesen. Es werden Diskussionsabende durchgeführt, an welchen die Mitglieder Referate halten. Die Sektion Chur hat sich jüngst mit dem Verein für Frauenbildungskurse vereinigt und wird in Zukunft dessen Aufgaben weiterführen.

Der zweite Weg, die praktische Ausbildung der Mitglieder, führt zur Abhaltung aller möglichen Kurse als da sind: Näh- und Flickkurse, Webkurse, Kochkurse, Krankenpflegekurse. Des weiteren führt er zu praktischer sozialer Betätigung und damit zu der Seite des Wirkens, die die weitesten Kreise zieht sowohl in Bezug auf das innere Leben der Sektionen als auch auf ihre Erscheinung nach außen. Es wird Fürsorge getrieben für Arme, für Kranke, für Kinder — wobei die Tendenz maßgebend ist, nicht durch Geld, sondern durch Arbeit der Mitglieder zu helfen. So unterhält z. B. eine Sektion einen Gemüsegarten und verteilt den Ertrag an Arme. Krankenmobilienmagazine werden unterhalten, Kindergärten, eine Ferienkolonie, ein Jugendhort. Mit armen Schulkindern werden nützliche Weihnachtarbeiten für deren Angehörige gearbeitet. Die Friedhöfe werden gepflegt. Im Herbst wird bei der Süßmoststerilisation mitgeholfen u. billiges Dörrobst in die Bergdörfer vermittelt, u.a.m.

Aus aller gemeinsamen Arbeit, gemeinsamem Sorgen und Erleben erwächst von selbst, was auch ein Ziel der Vereinigung ist: die Mitglieder einander näher zu bringen. Die Bande der Freundschaft und Kameradschaft sind von den schönsten und köstlichsten Werten, welche dem Leben der Vereinigung entspringen — sie selber wieder der Quell, der die Lust und den Mut zur gemeinsamen Arbeit für den Nächsten stets aufs neue erfrischt und belebt.

Viele Arbeitsgebiete der Sektionen liegen im Rahmen der „gemeinsamen Jahresaufgaben". Solche werden an den Jahresversammlungen ausgewählt und beschlossen und es beteiligt sich jede Sektion daran nach Können und den Gegebenheiten ihres Milieus. Von solchen Jahresaufgaben seien beispielsweise genannt: Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus, die Förderung der Zahnpflege und einer gesunden Ernährung, des hauswirtschaftlichen Unterrichtes, Selbsterziehung, Pflege des Friedensgedankens; die Aeufnung eines Ferienfonds für arme Mütter.

Die Jahresversammlung vereinigt einmal jährlich die Delegierten aller Sektionen abwechslungsweise am Sitz einer Sektion unter der Leitung des Zentralvorstandes. Sie ist es, die unter den Mitgliedern der verschiedenen Sektionen, unter den Frauen der bielen weit auseinanderliegenden Täler Beziehungen knüpft, die Freundschaften flicht von Tal zu Tal.

Wir hoffen und wünschen, daß unsere Vereinigung Jahr um Jahr reichere Garben ernten möge, Garben der Freundschaft und wertvoller Arbeit. Wir freuen uns, demnächst am Erntetag des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Chur teilnehmen zu können, welch letzterem unsere Vereinigung auch angehört. Aus den Garben seiner Ernte wird wohl manches Samenkörnlein fallen, das wir auch in unserer Bündnererde pflanzen und pflegen können.

Paula Jörger.

Wer hustet *gefährdet seine Lunge*

Hilfe bringt auch bei chronischen Bronchialkatarrhen und Asthma das von Professoren, Aerzten, Heilanstalten erprobte und anerkannte **Silphoscalin** (Comp. Calc. glyc. ph., Silic., Stront., Lith., Carbo med., Ol. erucae sacch. lact.), weil es durch wirksame Schutzstoffe das zarte Atmungsgewebe gegen Erkältungen und Bakterien panzert. — Packung mit 80 Tabl. »Silphoscalin« Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, dann (c2524

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

der Heimat als „Citron Nature" in meinem Glase ihr eigenes, stilles Heldentödchen.

Wenn Segelschiffe flügge werden.

Zwischen sechs und sieben Uhr abends werden die vielen Segelschiffe lebendig, die bis dahin irgendwo am Kanal, tief im Innern des Fischerdorfes schliefen. Lustig wehend kommen sie daher wie eine übermütige Schar Schulkinder, stoßen sich mit den Ellenbogen, drängen sich vor, wippen auf und ab. Die schwerfälligen hölzernen Schiffsleiber stoßen aneinander dabei gibt es diesen eigentümlichen metallisch-hölzernen Ton, den ich nur noch in Holland hörte, wenn dicke, hölzerne Pantinen auf Pflastersteine aufschlagen. Die Schiffe gehen nicht rascher als ein gewöhnlicher Fußgänger den Kanal entlang, wir halten gut Schritt miteinander. So dicht schieben sie sich vorwärts, oft zu dritt, oft zu viert in unregelmäßigen Reihen, daß man kein Wasser dazwischen sieht. Es ist ein langer Zug, vierzig bis fünfzig Segelschiffe, hinter sich lassen sie das schmutziggrüne Wasser des Kanals, der immer mehr der Dämmerung anheimfällt, vor ihnen aber glüht die scheidende Sonne leuchtendrot und die Weite des Meeres winkt allumfassend, nirwanaversprechend.

Die Segel der Schiffe sind voll, geblüht, wenn sich die Maste wiegend zueinander neigen, vermeint man ein frohes Kichern zu hören und aus den Rumpfen der hölzernen Leiber, an denen die Wellen kurz und kräftig schlagen, dringt oft ein Glucksen herauf wie verhaltenes Lachen. Helles und dunkles Kupfer, Zinoberrot, Orange und satteß Braun, helles Weiß, manchmal auch Blau, so strotzen die Segel in Farbenüppigkeit. Tiefdunkle, oft schwarze Netze liegen in Haufen gestapelt auf Deck wie Sammetflecke. Grobe, schwere Männerfäuste umklammern die Stange des mächtigen Steuers, die gewichtige Schwanzflosse des Fahrzeugs.

Immer weiter gehts, jetzt sind sie draußen im Meer! Die Reihe zerflattert, löst sich auf, bald dahin, bald dorthin. Wenn ich mich umdrehe und nach rückwärts blicke und einige Sekunden vergehen lasse, sehe ich wie schnell mir die Schiffe entgleiten. Jetzt, wo das Meer sie gefaßt hatte, war es als hätten sie sich selbst entdeckt, ihr Schiffsein, ihre Wanderlust, nur Ferne zog sie mehr an, Wellen, Wind und Weite.

So verwaist stehe ich am Mola. Jetzt noch kann ich die Farben der Segel und ihre Emblemen unterscheiden. Da ist der große Stern, dort der Anker, der Mond und da noch weiter der lachende Walfisch. Fünf Minuten noch, vielleicht auch zehn, dann aber sind sie weit fort und ich muß zurück zur Geborgenheit der festen Erde, während sie in der Unendlichkeit des Meeres entschwinden.

Schatzgräbertum.

Das ist wohl ein angeborener Atavismus, diese Sehnsucht, einmal einen Schatz zu finden, die tief im Schoß der Erde verborgen ruht, den man ausgraben, aufsuchen muß, den man abnt und glitzern sieht, geheimnisvoll mit Furcht, Herzklopfen und Hokuspokus. Die gute, dickliche Person hatte instinktmäßig auf diesen Trieb gebaut und nicht mit unrecht, denn ihr Standort war immer von vielen Leuten und hauptsächlich Frauen umgeben. Nichts fehlte um die Magie der Handlung zu verstärken, von der bleichen, nach Knoblauch duftenden Asetylengasflamme bis zur phantastisch, zigeunerhaften Aufmachung der Donna selbst, die vor dem großen, zentimetertief mit Sägemehl bestreuten Brett stand und aufmunternd lächelnd zum Versuche heranwinkte.

Und nun durftest du dich ausleben, konntest deinem ewig verhaltenen Schatzgräbertrieb Genüge tun und konntest graben, wühlen, suchen, denn zwischen dem Sägemehl leuchtete und glänzte es verführerisch. Diamanten sprühten, Goldspangen, bunte Steine guckten da und dort heraus und hätten den keuschesten Langfinger verführt. Wühlen, greifen, wieder wühlen! Ein Ring wird zwischen Daumen und Zeigefinger hoch gehalten, von der zuckenden Flamme beleuchtet. Wie blitzt der Schliff! Ist dies ein Safir, ein Smaragd! Armreifen werden aus dem Sägemehl gehoben, probeweise über Hände und Arme gestreift, dann wieder fallen gelassen und weiter gesucht, bis die Schmuckkiste befriedigt. Da hat meine Nachbarin ein Paar Ohrgehänge ergriffen, sie bestehen aus kleinen grünen Perlchen. Die Glückliche, denke ich, gerade diese hätte ich finden sollen und ich suche weiter, hoffend auch so ein Paar zu finden.

Je länger ich suche, desto wählerischer werde ich, ich spüre bereits ein langsames Abflauen des Wühlfiebers. Die Weise, die ich höre, haben mich überzeugt, daß alle Wünsche hier erschwinglich sind und acht Lire die Hausse der Schatzgräberbörse bedeuten.

Zwei bis drei Ringe prangen probeweise an meinen Fingern, an der linken Hand klirren schon zwei Armreifen, während die rechte endlich die ersehnten Ohrgehänge hochhält. Ich merke plötzlich, wie mich Sättigung überfällt, die Augen müde werden, noch fünf Minuten und ich werde den ganzen Schatzzauber wieder in sein Sägemehlbett zurückschleudern und mich selbst schleunigst aus dem Staube machen, denn wer die Wahl hat auch die Qual und diese Wahlqual beginnt mir über den Kopf zu wachsen.

Rasch entschlossen entledige ich mich der Armspangen und Ringe, zahle eine geringe Obole für die Ohrgehänge und verschwinde. —

Erst tags drauf erstand die Freude von neuem, als ich sie in meiner Tasche wieder fand und das Gefühl, sie wirklich ausgegraben und gefunden zu haben, wie einen richtigen Schatz, blieb mir mit etwas Nervenkitzel gemischt bis auf den heutigen Tag.

Die lächelnde Büste.

Lautes Gelächter und fröhliche Stimmen aus dem Garten, an dessen Eisengitter ich sonntäglich vorbeischlendere, erregen meine Neugier. Im weiten Gartenvorplatz von breitästigen Platanen umsäumt ist ein Photograph postiert. Großer Kasten, schwarzes Tuch, unter das der Photokünstler ab und zu kriecht und Verstecken spielt, vorne das ansehnliche, mit schwarzem Pappdeckel verschlossene Objektiv. In vier Meter Entfernung steht eine Gruppe, einige Männer in italienischer graugrüner Uniform, dazwischen Frauen im Sonntagsstaat und halbwüchsige Kinder. Einer der Soldaten trägt mächtige, schwarze Brillen und stützt sich auf Krücken, ein anderer hält die Augen gesenkt und ich merke sofort, daß er blind ist. „Kriegsinvaliden, noch aus dem Weltkrieg", erläutert ein Mann neben mir, „sie sind hier in den Ferien".

Der Blinde soll Platz wechseln, ein uniformierter Krankenwärter nimmt ihn freundlich an der Schulter und führt ihn auf den angegebenen Platz. Seine beiden Aermel baumeln leer zu beiden Seiten des Oberkörpers. Ein anderer steht neben ihm, sitzt

Die Ahnen der Hortensia v. Gugelberg geb. von Salis*

Von A. Löffler-Herzog.

Bei der Charakterschilderung einer Persönlichkeit begnügen wir uns heute nicht mehr, sie in ihrem Sein und Wirken darzustellen, sondern wir fragen uns, von ihr aus zurückblickend: Warum hat sie sich gerade so und nicht anders entwickelt?

Jeder Mensch wird in seiner Entwicklung durch zwei Mächte bestimmt, durch seine Abstammung und seine Umgebung, oder anders ausgedrückt durch Erbmasse und Umwelt. Die Milieuschilderung erklärt uns weitgehend Gehaben und Gebaren eines Menschen. Die bestimmenden Faktoren sind das Zeitalter, in dem der betreffende Mensch gelebt hat, Landschaft und Staatsform, in denen er aufgewachsen ist, die soziale Schicht, der er angehört, das Familienschicksal, das er erlebt, die Erziehung, die er genossen hat. Aber diese Bedingungen sind nicht alle. Zwei Menschen unter ganz gleichen äußeren Verhältnissen entwickeln sich verschieden, wenn sie verschiedene Naturanlagen haben. Und eben diese wichtigen Naturanlagen oder die körperliche und geistige Konstitution, die jemand eigen ist, wird durch die Eltern, ja nicht nur durch die Eltern, sondern auch durch alle Ahnen vorher bestimmt.

Wir haben in der vorletzten Nummer des Frauenblattes über Hortensia v. Gugelberg gelesen, auch früher schon wiederholt ihren Namen in Frauen-Zeitungen angetroffen, so daß sie den meisten gebildeten Schweizerfrauen bekannt ist.** Im folgenden möchte ich auf die vollständige Ahnentafel*** der Hortensia v. Salis eingehen. (Zum Verständnis des Textes ist es nötig, die Ahnentafel immer wieder in Vergleich zu ziehen.)

* Im Anschluß an unseren Art. über Hortensia v. Gugelberg (in Nr. 38) ist uns diese auf wissenschaftlicher Ahnenforschung beruhende Arbeit zugekommen. Sie überschreitet etwas den sonst üblichen Umfang unserer Artikel, soll aber ungekürzt erscheinen, da sie Wesentliches über das Werden einer Persönlichkeit und aus der Kulturgeschichte unseres Landes bringt und uns Einblick in die Geschlechterforschung gibt. Red.

** Im Jahre 1893 hatte Regierungsrat Manatschal in Chur im Rahmen eines Vortrages Hortensia wieder aufleben lassen. Der allgemeinen Vergessenheit wurde sie entrissen durch das von Dr. Emma Graf mit warmer Anteilnahme gezeichnete Lebensbild im Jahrbuch der Schweizerfrauen von 1918, derselbe Aufsatz, der später die von der Saffa herausgegebene Biographiensammlung „Schweizer Frauen der Tat" eröffnete. 1920 hat Dr. Lili Frey ihre Dissertation über Hortensia von Salis geschrieben; man kann nur bedauern, daß diese gründliche, klar aufgebaute Arbeit dem Schicksal so vieler Dissertationen, nämlich in Bibliotheken vergessen zu werden (weil nie in den Buchhandel gelangt) anheimgefallen ist. Schon Dr. Frey hatte ein kleines Kapitel Hortensia's Vorfahren gewidmet, in dem sie namentlich die Persönlichkeiten, die in den „Denkwürdigkeiten" des Maréchal Ulysses v. Salis erwähnt sind, herausgriff.

*** Zusammengestellt nach der korrigierten Stammatographie der Familie Salis und einigen anderen im Privatbesitz befindlichen Stammbäumen.

Ahnentafel

Hortensia v. Salis verehel. mit Rudolf v. Gugelberg 1858—1895	Ursula v. Salis Maienfeld 1637—1675	Gubert v. Salis-Soglio 1638—1710 Commissar von Maienfeld Stadtvogt zu Maienfeld	Gubert v. Salis S. J. U. D. Landesshpt † 1591 in Chiavenna	Andreas v. Salis-Soglio † 1547
				Violanta Pestalozza v. Chiavenna
			Faostina di Castello d'Arcegno	Guido di Castello d'Arcegno
				Narcissa de Vicedomini † 1591
		Gubert von Salis-Soglio 1603—1657 Vicar im Veltlin Podestà im Bergell	Gubert v. Salis-Soglio Podestà v. Bergell 1564—1630	Dietegen v. Salis 1437—1531 gen. Magnus
				Dorothea Rink v. Baldenstein
			Dietegen v. Salis-Soglio Ritter, 1526—1590 Landvogt zu Castels	Gubert v. Salis, Ritter, gen. Magnus † 1490, Ursula à Porta
				Hieronymus Roth v. Schreckenstein
			Dorothea v. Salis-Soglio 1561	Regina Roth v. Schreckenstein, v. Ravensburg
		Dorothea v. Salis-Soglio 1597—1663	Baptista v. Salis-Soglio Ritter, 1521—1597	Andreas v. Salis-Soglio † 1547
				Violanta Pestalozza v. Chiavenna
			Anna v. Salis-Samaden 1553—1613	Friedr. v. Salis Samaden 1512—1570
				Ursina v. Travers
			Baptista v. Salis-Soglio, Ritter vom gold. Sporn 1570—1638	Gubert v. Salis, Ritter, gen. Magnus † 1490, Ursula à Porta
				Rud. v. Salis, Promontogno Anna Mysanis
				Johannes v. Travers, Zuotz
			Barbara v. Meiss † in Soglio	Hans v. Meiss, „der Lang" Statthalter zu Bubikon 1541—1608
				Jakob v. Meiss 1502—1559
				Anna v. Breiten Landenberg † 1579
			Dorothea v. Ulm † 1607 im Schloß Teufen	Hans v. Ulm † 1599 auf Teufen
				Jak. v. Ulm. Barbara Zumtor
				Barbara v. Hinwil 1949—1582
				Hs. v. Hinwil zu Elgg und Werdegg Barb. v. Hohenlandenberg
		Gubert v. Salis-Soglio 1638—1710 Commissar von Maienfeld Stadtvogt zu Maienfeld	Hercules v. Salis Podestà zu Tirano 1566—1620 † in Venedig	Abbundius v. Salis 1534—1567 † in Wien
				Maria di Pestalozza
			Hortensia Gräfin di Martinengo di Barco v. Brescia	Alessandro di Martinengo di Barco
				Gian Maria, Conte di Barco
				Laura di Gavardi
			Margaretha v. Ott 1586—1617	Jakob v. Ott in Grüsch † 1584
			Anna v. Buol † 1600	
		Cadro v. Salis 1605—1671 frz. Gardehauptm. Stadtvogt v. Maienfeld	Luzius v. Gugelberg, Ritter Stadtvogt zu Maienfeld 1548—1579	Johannes v. Gugelberg † 1554
				Adelheid Beeli von Belfort
			Hortensia v. Gugelberg 1626—1675	Joh. Luzius Gugelberg v. Moos, Ritter 1582—1616
				Lucretia v. Herrlberg
			Ursula v. Menhardt 1581—1630	Hs. Heinrich v. Menhardt † 1660
				Margaretha v. Buol

Was vor allem in die Augen springt, ist der vielfache Salis'sche Einschlag in dem Gewebe. Beide Eltern sind Salis, von 4 Großeltern sind 3 Salis, von 8 Urgroßeltern 4; wenn wir in den Generationen zurückschreiten, wird der Prozentsatz des Salischen Blutes allmählich niedriger. In der 6. und 7. Generation jedoch kommt Ahnenkumulation vor, was dasselbe ist wie Ahnenverlust, d. h. in der 6. Generation, in der 16 verschiedene Ahnenpaare figurieren sollten, sind es nur 15, da das Paar Andreas v. Salis und Violanta Pestalozza zweimal vorkommen. In der 7. Generation erscheinen anstatt 32 verschiedene Paare nur 30; denn Gubert v. Salis und Ursula à Porta müssen drei mal gezählt werden. Im Verhältnis zum häufigen Vorkommen des Namens Salis ist der Ahnenverlust in diesen Generationen gering, dank der Breite der Sippe; auf die Ahnenkumulation in weiter zurückliegenden Generationen soll hier nicht eingegangen werden. Der Einfluß auf die Erbmasse ist bei den mehrfach vorkommenden Ahnen verhältnismäßig größer als bei den einzelnen. Es muß also im Ganzen eine stärkere Beeinflussung von Salis'scher Seite vorhanden sein. Leider war es mir nicht möglich, alle Geschlechter bis ins 15. Jahrhundert zu verfolgen. Jedoch für die meisten in der 7. Generation angeführten Personen kennen wir die Stammbäume noch weiter zurück. Der Grund, warum die bis ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Familien Beeli von Belfort und von Buol hier nicht weiter geführt werden konnten, liegt darin, daß die Töchter in den Stammbäumen weggelassen worden sind. Die sechs Generationen, welche in den rund 200 Jahren vor Hortensias Geburt angeführt sind, umfassen 120 (theoretisch 126) Menschen, die alle die Erbmasse von Hortensia bestimmt haben, eine fast schwindelerregende Tatsache, die aber andererseits auch etwas sehr Beruhigendes an sich hat; denn der Einfluß des einen kann in diesem Falle auch nur minim gewesen sein. Erst die Häufung der gleichen Eigenschaften in vielen Ahnen kann bestimmend wirken im Sinne der größeren Wahrscheinlichkeit.

Die Salis waren im allgemeinen große kräftige Gestalten. Rudolfus hatte den Beinamen longus, Gubert v. Dietegen wurden magnus genannt, was sich ebenfalls auf die Körpergröße bezieht. Auch ein Vorfahre Meiß hatte den Beinamen „der lang". Dietegen magnus hat sich ganz besonders durch Körperkraft ausgezeichnet. Es heißt von ihm, er war gleich Samson von unglaublichen Kräften. Im Schwabenkrieg 1499 war er Pannerherr. Bei Marignano deckte er mit 4 Fähnlein den Rückzug, wobei er eigenhändig 17 Landsknechte mit dem Spieße umbrachte. 1531 fiel er beim Sturm vor Morbegno von einer Kugel durchbohrt. Nur ein Geschoß aus der Ferne vermochte ihm etwas anzuhaben. Rudolfus longus hatte an der Calben „wie ein Held der Vorzeit" gekämpft. Bei Novarra 1513 wurde er, Anführer der Bündner, tödlich verwundet. Zwei weitere Vorfahren von Hortensia ereilte dasselbe Schicksal bei Marignano, nämlich Luzius von Moos, genannt Gugelberg, Bürgermeister von Chur, der sich auch im Schwabenkrieg ausgezeichnet hatte und Jakob v. Meiß, der ältere, als Pannerherr der Zürcher. Vor Hohen Siena 1554 fiel mit sehr vielen anderen Bündnern Johannes v. Gugelberg. Ebenfalls fern der Heimat starben Abbund.us und Herkules von Salis. Abbundius erlag 1567 in Wien einer Verwundung, die er sich im Türkenkrieg zugezogen hatte. Sein Sohn Herkules wurde in Venedig 1620 vom Tode ereilt, als er, beauftragter Gesandter der Bünde, die befreundete Republik um Hilfe gegen Spanien angehen sollte. Im fremden Land zu sterben war das Los so vieler Bündner, die immer wieder jenseits der engen Grenzen des Vaterlandes Beschäftigung und Fortkommen suchten, im 16. und 17. Jahrhundert vornehmlich in fremden Kriegsdiensten. Auch Hortensias Ehegatte erlag in Holland demselben Schicksal. Einen engen Horizont werden auch die Frauen jener Männer nicht gehabt haben, mußten sie doch die weite Welt miterleben durch den Briefwechsel mit den fernen Familienangehörigen und durch die Erzählungen der Heimkehrenden.

Offiziere waren fast alle von Hortensias Vorfahren gewesen, und sie hatten es oft zu hohen Ehren gebracht. Gubert der älteste, war unter Erzherzog Sigismund zum Ritter erhoben worden. Herkules der Sohn von Rudolfus longus war vom französischen König Franz I. zum Ritter geschlagen worden, Dietegen der Landvogt von Castels, der übrigens seinem Vater an Riesenstärke nicht nachgestanden haben soll, hinwiederum von Kaiser Ferdinand. Die beiden Baptista von Salis-Soglio waren vom Papst zu Rittern vom goldenen Sporn ernannt worden. Auch die Gugelberg von Moos waren Ritter. Alle diese Ehrungen waren Auszeichnungen für persönlichen Mut und Tapferkeit. Das Kriegerhandwerk, das so viele Männer jener Epoche ausübten, hatte allerdings auch unliebsame Eigenschaften gefördert, wie z. B. den Hang zur Gewalttätigkeit, der namentlich den beiden Dietegen nachgesagt wurde. Diese kriegerischen Eigenschaften, gepaart mit Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, scheinen zu den hervorstechendsten Zügen dieser Sippe zu gehören. Sie sind besonders auch in den Religionskämpfen zum Ausdruck gekommen.

(Schluß folgt.)

Die Broschüre **„Gertrud Bell"**

ist diese Woche

ausverkauft worden!

Die Redaktion.

Haltet uns Treue!

Liebe Leserinnen,

die neue Lage auf dem Geldmarkt bedeutet für die meisten von uns vermehrte Sorge. Noch sehen wir nicht Ausmaß und Art der Auswirkungen der Abwertung des Schweizerfrankens. Aber wir fühlen, daß Sparen unsere Parole sein muß.

Lassen Sie nicht das Frauenblatt dies entgelten. Wohl ist es „nur" geistige Kost, aber wir wollen ja materielle Sorgenzeit in gemeinsamer geistiger Verarbeitung überwinden. Und wir wollen die Spannkraft der Seele erhalten und erhöhen durch das Bewußtsein einer Solidarität, die sich in erster Linie in den Familien, aber ebenso notwendig in der größern Gemeinschaft des Volkes bewähren soll. Lassen Sie uns weiter zusammenstehen im Bewußtsein, als Frauen gemeinsame Sorgen in Familie und Volk zu haben, in Haushalt und Beruf. Gemeinsame Sorge verbindet. Gemeinsames Einstehen für unsere Fragen, gemeinsames Ringen um die Klarstellung und das Erreichen unserer Ziele verbindet uns!

Die Redaktion.

Aus der Fürsorge

Kinderbad „Giuvaulta" in Rothenbrunnen.

Was vereinte Kraft fertig zu bringen vermag, das beweist das Kinderbad „Giuvaulta". Angeregt und in Angriff genommen wurde der Bau von der Genossenschaft „Jugendbad und Erholungsheim Giuvaulta Rothenbrunnen". Beiträge der Genossenschaftsmitglieder, des Bundes (gemäß Gesetz zur Bekämpfung der Tuberkulose), von Bund und Kanton aus dem Titel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, des Kantons aus dem Titel zur prophylaktischen Bekämpfung der Tuberkulose bei der Bündner Jugend, der Stiftung „Pro Juventute", aus dem Cadonau-Fonds und der Gemeinden sollen es ermöglichen, daß das Werk sich erhalten kann. So ist etwas Erfreuliches gelungen, ein Werk, das dem Kanton Graubünden zur Ehre gereicht und, wie die kurzen Erfahrungen bereits bewiesen haben, vielen Kindern zum Segen. Dank der klimatisch überaus günstigen Lage Rothenbrunnens mit der seit zwei Jahrhunderten bekannten Heilquelle (jodhaltiger Eisensäuerling), ist „Giuvaulta" ganz besonders geeignet, kurbedürftige Kinder zu stärken, vor allem Skrofulöse, Bleichsüchtige, Tuberkulosegefährdete. Kinder des Kantons Graubünden können so in der Heimat selbst Genesung finden und Kindern des Unterlandes ist die Möglichkeit gegeben, den Aufenthalt in einem so viele Vorzüge bietenden Ferienort mit dem Heilbade zu verbinden. Das Heim bietet, wie

Wer ganzes leisten will, sorge für seine Gesundheit. Stärken Sie sich mit einer Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

P 10 Y

„Daß du mit deinen Hämorrhoiden immer noch diese schwere Arbeit machen kannst, ist nicht zu glauben!"

„Es war einmal, Karl. Der Meister hat mir ein glänzendes Mittel empfohlen. Das habe ich 14 Tage angewandt und jetzt bin ich die Hämorrhoiden los. Ich bin wie neugeboren. Posterine heißt es und ist in jeder Apotheke erhältlich."

In allen Apotheken: Posterine-Salbe für Fr. 2.50, Posterine-Zäpfchen für Fr. 3.50.

---

vielmehr auf einer Art Dreirad. Beide Beine vom Knie ab fehlen, durch die Kraft der Arme bringt er sich und sein Vehikel vom Fleck. Die Gruppe wäre nun komplett, der Photograph will losdrücken, da wird ihm gewinkt, es fehle noch jemand, er möge sich einen Augenblick gedulden!

Ein Sanitäter springt die Treppe hinauf ins Haus, bald sieht man ihn wieder kommen. Er hält etwas in den Armen, etwas Großes, Schweres, daß er vorsorglich auf den kleinen Sitz eines stabilen Dreirades irgendwie festschnallt. Jetzt kann ich es deutlich sehen: es ist eine menschliche Büste. Oben befindet sich der breite Kopf eines dunkelhaarigen Mannes zwischen vierzig und fünfzig mit fleischigen Wangen und einem martialischen Wachtmeisterschnurrbart, daran ein Torso in Uniform, dessen Arme und sogar Schultern bereits zu fehlen scheinen, endigend in ein Fragment von Unterkörper, der murmelt den Anschein eines Muskelstumpfes hat, wie das sich verjüngende Postament einer Büste.

Die Gruppe ist nun vollzählig.

Der Sanitätssoldat legt noch in gütiger Menschlichkeit seine Hand auf die Schulter der Büste, der Photograph hebt den Arm zur Ruhe mahnend und ruft „Nur noch ein Lächeln, Signori, ein kleines Lächeln..."

Da sehe ich, wie die männliche Büste ihr Gesicht verzieht, wie sich der grauschwarze Schnauz hebt und darunter sekundenlang die Zähne sichtbar werden. „Die Büste hat gelacht, denke ich, die Büste hat lächeln können, eine Sekunde lang. Für eine Sekunde hat sie ihr Leid, ihr grausames Schicksal vergessen können. Evviva die Photographie, evviva die moderne Technik!"

St. Bach.

Roman aus einem französischen Schlosse

Die Erzählung „Bénédiction" der französischen Dichterin Claude Silve wurde mit dem letztjährigen Prix Fémina ausgezeichnet. In der deutschen Uebersetzung fiel dieser etwas farblose Titel, und statt dessen steht jetzt der Name von Schloß Dampard* mit gutem Recht ihm voran. Denn, mögen auch menschliche Gestalten in das feingeschlagene, gobelinartige Gewirr dieses Romanes verwoben sein, es bleibt doch jenes altertümliche Schloß auf der Ile de France, das ihr Geschick bestimmt, und dessen geheimes Leben nicht nur zum Inhalt, sondern auch zur Seele der Erzählung wird.

Die Aufzeichnung und Deutung der Geschehnisse hat die Dichterin der alten Erzieherin der gräflichen Kinder, Fräulein Anaïs, anvertraut. So wie diese in hohem verschlossenem Kruge die Rosen vieler Sommer aufbewahrt um sich in besinnlichen Abendstunden an ihrem Dufte und an ihrer langsam vergehenden Schönheit zu berauschen, so beschließt sie in treuem Herzen die Geheimnisse des Schlosses und seiner Bewohner. Mit behutsamen Fingern, die den Blütenstaub des Rätselhaften schonen, hebt sie die Bilder der Vergangenheit ins Licht ihres einfühlenden Verstehens. Wir erfahren von ihr keines der Liebesworte, die der junge Graf Horace während jener kurzen entscheidenden Woche zu seiner Freundin, der hindinnenhaft-zarten Maria Mancilla gesprochen, und wir wissen nicht, mit welchen Drohungen die alte Marquise den Enkel von seiner unerwünschten Heirat zurückhielt. Aber wir verstehen, daß ein erträumtes Glück fraglos und selbstverständlich mit der überstürzten Abreise der schönen Fremden aus den unbezwinglichen Mauern des Schlosses endet. Dann wir hatten die Prophezeiungen der gutmütigen Hexe, — einer alten Beschließerin, — schon lange vorher gehört und sie als unwiderrufliche Voraussbestimmungen anerkannt. Wir erfühlten längst, daß neben dem durchdringenden Duft der spanischen Bergamotten, die in den Wäscheschränken des Schlosses versteckt sind, kein neuer, frischer und unbeschwerter Lebenshauch mehr aufkommen dürfe. Und wir fanden mit Fräulein Anaïs jenes zauberhafte Miniaturbild der Venus von einer dichten, grauen Aschenschicht dunkel übermalt.

Allerdings hatten wir einen kurzen Augenblick lang auf das Wunder gehofft, — damals, als die Kinder Eusebius und Anna das Vogelhäuer aus den chinesischen Schätzen ihres Onkels geschenkt erhielten. Wir hatten geglaubt, aus der zärtlichen Musik, die dem zierlichen Kunstwerk entströmte, auf die Existenz, auf das wenn auch nur flüchtige Erscheinen des gefiederten Sängers schließen zu dürfen. Aber wir erfuhren bald genug, daß es nur ein Phantasievogel war, dessen Lieder uns entzücken. Wir begriffen, daß der unsichtbare Sänger für die Menschen dieser Dichtung ein echteres Leben besaß als die greifbare äußere Welt, gleich wie für sie das düstere Zimmer und der gespenstige Kragenmantel der längst verstorbenen Herzogin von Ajac noch immer mit schreckhafter Gegenwart erfüllt blieb. Diesen gleichsam im Märchen eingesponnenen Menschen ist auch der Glanz eines feingeschliffenen Glases, das Huschen der Filzsohlen auf dem spiegelblanken Parkett, der Duft geheimnisvoller Salben und Tränke, das Knarren der alten Stiege, voller Sinn und mit dem Ernste der Wirklichkeit beladen. Denn sie ahnen einen Zusammenhang zwischen Menschen und Dingen, eine Beziehung, die sich in jenen kaum wahrnehmbaren und schwer zu deutenden Zeichen kundgibt. In dieser Sphäre besitzen die Dinge ihren eigenen Willen. Die Dichterin schreibt von ihnen: „In jenem Wohnsitz hatten die Dinge gleichsam tiefe Wurzeln gefaßt. Jede Verschiebung hätte diese beschädigt, jede Aenderung fürchten lassen, daß die Gegenstände bis in die schattenhaften Tiefen ihrer Seele gekränkt werden könnten; man ahnte ein Raunen, das sich in verborgenen Winkeln erheben würde. Aber gerade diese Gebundenheit hatte eine zauberhafte Wirkung, man spürte förmlich die Vorherrschaft der leblosen Wesenheiten. Ihr Wille herrschte im Schlosse, sie waren Energien...". Graf Horace, dessen Liebesglück mehr noch an der Macht dieser stummen Dinge als am Willen der Großmutter zerbrochen, entflieht ihrem Bereich. Doch die zarten Kinder Eusebius und Anna bleiben ihnen lebenslang verfallen: wir finden sie als Alternde in hoffnungsloser Ergebung über die vergilbten Dokumente gebückt, wo sie aus den vertrauten Schriftzügen ihrer Erzieherin Anaïs die Geschichte ihres alten Geschlechtes verzeichnet und ihr eigenes Schicksal gedeutet finden.

Schloß Dampard, Traumschloß auf einer Märcheninsel, wirklich, unwirklich, berückend und gefährlich wie halbvergessene Träume — —.

A. H.

* Claude Silve: „Schloß Dampard", F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Adreß-Aenderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Man weiss es: Mit Persil kann man wirklich sparen!
DP242a
HENKEL & Cie. A. G., BASEL

M. Tanner in „Pro Juventute" berichtet, 50 bis 60 Kindern Platz. Es ist geräumig und zweckmäßig gebaut, voller Licht und Luft. Ein kurzer Besuch zeigt, daß es den Kindern hier gar gut gefällt. Prächtig große Liege- und Spielhallen, eine Spielwiese mitten im nahen Walde, helle, liebevoll eingerichtete Schlafräume, mit höchstens vier Betten, ein großes, sinnvoll eingeteiltes Spielzimmer, machen „Giuvaulta" zu einem idealen Erholungsaufenthalt. In besonderen Badeabteilungen nehmen die Kinder ihr tägliches Bad, das ihnen zur Gesundheit verhelfen soll.

Die Kurdauer ist verhältnismäßig kurz und beträgt nur 24 Tage; die Kurerfolge sind trotzdem sehr gute. Bleiche Wangen bekommen die frische, gesunde Farbe zurück, schmächtige Körperchen und Glieder runden sich und Eßunlustige entdecken auf einmal, daß Gemüse und Milch und Obst herrliche Gottesgaben sind und können davon beinahe nicht genug bekommen. Möge das schöne Heim im Bündnerland auch in Zukunft Gesundheit und Freude spenden und Kindern aller Kantone zum Segen sein. —

Was sagt die Leserin?

Zum Artikel
„Mein Kind lügt nie"
in Nr. 36 gibt uns eine Leserin ihre Erfahrung bekannt:

Jahrelang habe ich als Erzieherin gewirkt und habe nun selbst einen achtjährigen Buben, sowie ein Grüpplein Nichten und Neffen, aber der Ausspruch „mein Kind lügt nie" ist gerade so sinnlos, wie eine Bekannte, die sagt: meine Kinder fallen nie.

Wer kann immer haarscharf zwischen absoluter Wahrheit und deren kleinster Abweichung unterscheiden; ist es nicht oft Temperament — und sprachliche Ausdrucksache?

Täglich mache ich bei unsern Kindern die Erfahrung, so verschieden wie sie geartet sind, so verschieden bedienen sie sich der „Lüge", dabei möchte ich bemerken, daß es wahrheitsliebende Kinder sind, und daß dies meist unbewußt geschieht. Uebrigens benütze ich das Wort „Lüge", wenn die Kinder irgend eines einer Unwahrheit bezichtigen, selten; und dies dann nur, wenn es eine ausgemachte Lüge ist. Sonst aber (ich will mich nicht zum strengen Richter aufwerfen, da ich damit ja nur das Vertrauen der Kinder verlöre) untersuchen wir zusammen den Fall, und siehe! was erst noch nach einem furchtbaren Lügengebilde aussah, wird nun, nachdem all die verknoteten Fäden entwirrt, bloß noch ein harmloses Gerede. Ich fahre prinzipiell nicht mit aller Strenge drein, wenn ich auf eine Lüge stoße, auch wenn Wahrheitsfanatiker meine Methode verpönen. Das macht mir gar nichts, ich habe damit gute Erfahrungen gemacht. Die Lüge soll als etwas verabscheuungswürdiges gezeichnet sein, aber kein Schreckgespenst. Ertappe ich eines der Kinder bei einer mit Vorsätzlichkeit begangenen Lüge, dann sprechen wir unter vier Augen ein paar Worte, ich rüttle an seinem Ehrgefühl und erreiche dabei, daß das Kind den Begriff der Lüge eher erfaßt.

Wie ist es mit den phantasiebegabten Kindern? Höre ich da kürzlich, wie mein Junge seinen Gespielen eine wunderbare Geschichte erzählt, als Tatsache erzählt, von dem weißen Elefanten, der von einem indischen Fürsten einem europäischen König geschenkt wurde, und daß dieser denselben nun als Reittier benutze.

„Aber Junge," sage ich, „du bist ein heilloser Aufschneider."

„Es ist doch so", beharrt mein Kleiner, „es war doch des Fürsten Reitelefant. Und wenn der König ihn nicht reiten wollte, so nur, weil er Pferde und Auto hat."

Ich war mit meiner Weisheit am Hag. Die Geschichte hatte sich, ohne all die schmückenden Beigaben so zugetragen, und wurde uns einst in dem betreffenden Land erzählt, was auf den Buben tiefen Eindruck machte.

Sollte ich nun den Sachverhalt nüchtern berichten, oder die phantasieumwobene Geschichte, die allein mit den Worten: Indien, Elefant und König den Kindern eine Märchenwelt vorzauberte, gelten lassen? Ich sagte nicht „du lügst", obschon er entschieden übertrieben hatte, aber werden nicht stets phantasiebegabte Kinder jedes Geschehnis ganz anders empfinden und erzählen, als nüchtern sehende? Ist dies nun als Lüge zu bezeichnen? Ich glaube nicht, umso weniger, wenn das Kind sonst in seinen Taten wahrheitsgetreu ist.

Und so begegne ich der „Lüge" Tag für Tag, aber ich mache kein großes Wesen draus, wenn es Uebertreibung und Fabulierlust ist, so beschneide ich sorgfältig und mit Humor die überschüssigen Ranken, oder dann sprechen wir darüber, ich kann versichern, daß dies viel eindrucksvoller ist, als wenn ich ein großes Geschrei mache und Empörung und Abscheu zeige.

E. J.

Nachschrift der Redaktion:

Wer sich gründlicher mit der Frage der Kinderlüge bekannt machen, sie studieren will, der sei auf ein Werk von Dr. phil. Franziska Baumgarten hingewiesen, das soeben in 2. Auflage erschienen ist:

Die Lüge bei Kindern und Jugendlichen.

(Diese Studie der bekannten Psychologin ist erschienen als Beiheft 15 zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, herausgegeben v. W. Stern und O. Lipmann). Die Inhaltsangabe weist schon hin auf die Art der Darstellung: Einleitung. — Methodologische Vorbemerkungen. — Die Häufigkeit der Lüge zu Hause und in der Schule. — Die Motive der Lüge zu Hause. — Die Motive der Schulügen. — Die Lüge in den Beziehungen der Kinder zueinander. — Das Verhältnis der Kinder zu ihren Lügen. — Das Schuldgeständnis. — Allgemeine Folgerungen. — Pädagogische Nutzanwendungen.

Soziale Frauenschule Genf

(Eing.) Das Wintersemester an der sozialen Frauenschule (Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes) Genf beginnt am 22. Oktober. Die Schule wird von gegen hundert Schülerinnen aus allen Gegenden der Schweiz und einigen Ausländerinnen besucht.

Einerseits bietet sie den Schülerinnen eine allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Natur und bereitet sie so auf ihre Aufgabe in der Familie und der Volksgemeinschaft vor.

Anderseits bezweckt der vollständige Lehrgang (vier Semester und ein Jahr Praktikum) die Ausbildung der Schülerinnen zu einem sozialen Frauenberuf; es bestehen folgende Abteilungen:

A. Allgemeine Wohlfahrtspflege (offene Fürsorge): Jugendfürsorge, Gehilfin in Amtsvormundschaften, Jugendämtern, Armenpflegen. Polizeiassistentin; Tuberkulosefürsorge, Spitalfürsorge.

B. Anstaltsleitung (geschlossene Fürsorge): allgemeine Leitung, wirtschaftliche Leitung oder Stelle einer Gehilfin in Kinderheimen (besonders Erholungsheimen für gesundheitlich gefährdete Kinder) Waisenhäusern, Erziehungsanstalten, Heimen für Arbeiterinnen usw.

C. Sekretärin in Werken der öffentlichen oder privaten Wohlfahrtspflege; in internationalen Organisationen.

D. Bibliothekarin - Sekretärin. Mittlerer Dienst in wissenschaftlichen Bibliotheken, Leitung von Volks- und Jugendbibliotheken.

Nach vierjemestrigem Studium und einjähriger praktischer Tätigkeit kann ein Diplom erworben werden, nach zweisemestrigem Besuch der Schule ein Abgangszeugnis.

Die vor acht Jahren gegründete Laborantinnenschule bildet technische Assistentinnen für medizinische Laboratorien aus.

Programme und weitere Auskunft: Sekretariat, Rue Charles Bonnet 6.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:
Casoja, Volkshochschulheim für Mädchen, Lenzerheide-See, Graubünden.

Beginn des neuen fünfmonatigen Kurses auf hauswirtschaftlicher Grundlage, 26. Oktober. Haushalt, Näh- und Flicknachmittage, Handfertigkeitsunterricht. Verbindung von praktischer und geistiger Arbeit, Anleitung, die Arbeit im Hause so einzuteilen, daß noch Kräfte frei bleiben, sich für Fragen des Lebens zu interessieren. Theoretische Stunden: Hauswirtschaftslehre, Ernährungslehre, Säuglingspflege, Erziehungsfragen, Einführung in die Literatur, Hygiene der Frau, Bürgerkunde, Soziale Fragen, Religiöse Fragen, Friedensfrage. Wintersport und Gymnastik, Pflege von Musik und Gesang.

Anfragen und Anmeldungen an: Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden, Tel. 7244.

Ein Pfarrfrauenkurs

findet vom 19. bis 23. Oktober in Zürich statt. Das gemeinsame Thema der vier Morgenreferate lautet: „Die Kirche". Als Referenten konnten die Professoren W. Zimmerli, Emil Brunner, Zürich, und Karl Barth, Basel, sowie Pfarrer E. Ott, Greifensee, gewonnen werden.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter, 5. Oktober, 20.15 Uhr, im Saal des „Daheim", Zeughausgasse 31, 1. Stock: Vortrag von Anna Martin, Bern, über: „Das Altersfürsorgeproblem der berufstätigen Frau".

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 5. Oktober, 17 Uhr: Konzert: Kompositionen von Lilly Reiff. Ausführende: Illona Durigo, Eva Koetscher-Welti, Irma Schaichet, Regina Schein, Hela Jan. Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, 7. Oktober, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumklubs, Rämistr. 26: Generalversammlung. Nach den üblichen Vereinsgeschäften: Vortrag von Frau Dr. de Spindler-Engelsen: „Island — Land und Leute", mit Lichtbildern.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Kochfett
BELL
vorzüglich
zum Kochen, Braten u. Backen
Erhältlich in allen Filialen
zu billigsten Tagespreisen
69-7

P 2 Qa

Durch längere Krankheit der eigenen Studienmittel beraubt, bittet Herr um
Darlehen
von 1000–2000 Fr. zum Abschluß der unterbrochenen
Universitätsstudien
Zins 5–6%, Rückzahlung evtl. zum Goldfrankenwert.
Angebote unter Chiffre P 18671 W an Publicitas Winterthur.

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
Gautschy-Kuhn ag
BASEL Bäumleingasse 10
ZÜRICH Bahnhofstrasse 46 Eing. Augustinergasse
empfiehlt seine
Herbst - Neuheiten
in aparten Stoffen und Farben
P 5754 Q

Wurst- und Konservenfabrik
OTTO RUFF · ZÜRICH
Hauptgeschäft: Stampfenbachstr. 8-10
Telephon 41.603 und 27.090
empfiehlt sich höflich als Lieferant erstklassiger Fleisch- und Wurstwaren
ERSTKLASSIGES FLEISCH
Milder, gekochter Schinken
Mildrosa Beinschinken
Ia Ochsenzungen
Feinste Aufschnitt- und Wurstwaren
Prima Wurst- und Fleischkonserven
Delikateß-Dosensaftschinken
Prompter Versand überallhin
Vertreterbesuch oder Preislisten bereitwilligst

Was braucht die müde Frau in den Ferien?
Eine seelenvolle Landschaft, wie der Untersee sie bietet und ein kultiviertes Hotel mit Wärme für Behaglichkeit. Das finden Sie im
KURHAUS HOTEL ADLER
ERMATINGEN / UNTERSEE
TELEPHON 5313 FRAU E. HEER
P 10833 K

138-2

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1164 G

Haushaltungsschule St. Gallen
Sternackerstraße 7
I. Halbjahreskurse, Beginn Mai und November.
II. Berufskurse, Jahreskurse, Beginn Mai 1937.
a) Hausbeamtinnenkurs,
b) Haushaltleiterinnenkurs (Hausbeamtinnen in Privathaushalt),
c) Köchinnenkurs (für Privathaushalt und kleinere Anstalten).
P 3895 G

Flechten
jeder Art, auch Barfflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF 14228Z

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen.
P 5259 T